

Zeitschrift:	Bulletin / Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden = Association Suisse des Enseignant-e-s d'Université
Herausgeber:	Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden
Band:	41 (2015)
Heft:	4
Artikel:	Nachdenken über die zunehmende Einwegmigration : zur Quadratur des Kreises
Autor:	Tobler Linder, Verena
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-894026

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachdenken über die zunehmende Einwegmigration: Zur Quadratur des Kreises[◊]

Verena Tobler Linder*

*Nicht vom Zentrum aus geschieht Entwicklung,
die Ränder brechen herein. L. Hohl*

Wir alle wissen aus den Medien, was derzeit mit MigrantInnen passiert: Fast täglich sterben Menschen im Mittelmeer, weil sie unbedingt nach Europa wollen.

Bevor ich auf diese dramatische Situation eintrete, zunächst einige Worte zu Ihnen und zu mir.

Zu mir: Ich werde im Folgenden über die wachsende Einwegmigration nachdenken. Denn ich beschäftige mich seit 40 Jahren mit dem Problem: theoretisch und praktisch, sowohl in weit entfernten Ländern als auch in der Schweiz. Ich bin überzeugt: Wir haben es mit der Quadratur des Kreises zu tun – mit einem Problem, das unlösbar ist, wenn wird die Rahmenbedingungen nicht verändern.

Und jetzt zu Ihnen, liebe ThurgauerInnen: Ich komme gerne in diesen Kanton. Denn in unserem Land gibt es bereits viele, die sich in der globalen Ortslosigkeit verirrt haben. Ihnen ist die Welt in derart viele Stücke zerbrochen, dass keiner mehr weiß, wie diese zusammengehören. Ich bin nicht romantisch: Die Welt ist seit langem in Stücken und vielerorts ganz und gar nicht heil. Aber im Thurgau gibt es noch Menschen, die von ihrem Bauernbetrieb oder Handwerk leben. Und für eine gelingende Zukunft brauchen wir beides: sowohl wieder mehr Boden und Wurzeln als auch den Mut zu einer globalen Weltsicht und zu einem ganzheitlichen Menschenbild.

Statistisch kann ich Sie allerdings, wie die restlichen SchweizerInnen, in drei Gruppen einteilen, ohne zu wissen, wie gross die einzelnen Gruppen sind. Die erste Gruppe erlebt Immigration als Bereicherung: Sie tut alles, um die Neulinge zu integrieren. In dieser Gruppe ist man empört über all jene, die den Immigranten mit Skepsis oder gar Ablehnung begegnen. Die zweite Gruppe erlebt die Zuwanderung als belastend: Sie wünscht die Ungebetenen ins Pfefferland und empört sich, weil neuerdings so viele Menschen unkontrolliert in unser Land drängen. Nüchtern betrachtet haben – je nach Standpunkt – beide Lager recht. Soweit allerdings mit Idealisierungen und Verteufelungen operiert wird, sind beide Gruppen im Unrecht. Denn wer idealisiert und verteufelt, der verkennt, ja verleugnet die Realität. Die dritte Gruppe geht nüchtern davon aus, dass die laufende Zuwanderung enorme Widersprüche bringt



und dass die Globalisierung, die jetzt endlich auch in unseren Köpfen stattfindet, uns immer näher an den Abgrund führen oder aber zum Segen werden kann.

Mit meinen Überlegungen verfolge ich drei Ziele: Im ersten Teil wird die momentane Situation aufgezeigt und die wichtigsten Ursachen der Einwanderung thematisiert. Der zweite Teil ist ein Fazit: Ich erörtere die Konflikte und Widersprüche, die uns die wachsende Einwegmigration von den weltwirtschaftlichen Rändern bringt, und ich wäge die damit verbunde-

[◊] Vorlage für ein Referat, das am 18. 08. 2015 am Berufsbildungszentrum in Weinfelden gehalten wurde. Auftraggeber war das Amt für Berufsbildung und Berufsberatung des Kantons Thurgau; die ZuhörerInnen: Berufslehrer, Lehrmeister, zahlreiche Integrationsbeauftragte aus den unterschiedlichsten Organisationen.

* Grossmannstrasse 10, 8049 Zürich.

E-mail: verenatobler@kernkultur.ch
<http://www.kernkultur.ch/index.html>



Verena Tobler Linder war nach abgeschlossenem Studium (Zürich 1977) in Soziologie und Ethnologie zunächst 1½ Jahre als Assistentin und Lehrbeauftragte am Ethnologischen Seminar tätig. Dann hat sie mehrere Jahre im Ausland gewirkt: in Flüchtlingsoperationen in Bangladesch, Pakistan, im Sudan sowie in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit in Liberia, Kamerun, Mozambique mitgewirkt. Nach ihrer Rückkehr in die Schweiz arbeitete sie zunächst mit Asyl-Suchenden, dann 10 Jahre als Dozentin für «Interkulturelle Verständigung und Integration» an der Fachhochschule Zürich. Als diplomierte Supervisorin machte sie sich 2004 selbstständig und nutzt seither ihre Kenntnisse für Kurse und für Einzelberatungen. Über all die Jahre erteilte sie zahlreiche Kurse an Universitäten und Fachhochschulen im In- und Ausland.

nen Lernchancen und Sackgassen ab. Im dritten Teil suche ich nach einem fruchtbaren Umgang mit all den Widersprüchen: nach einem Umgang, der weder menschenverachtend ist, noch dazu führt, dass die strukturellen Ungleichgewichte und die globale Einwegwanderung immer weiter zunehmen.

Damit verlange ich Ihnen, liebe ThurgauerInnen, schier Unmögliches ab. Denn um die enorme Komplexität einer «Welt in Stücken» zu verstehen, muss ich sowohl Vereinfachungen machen als auch in einige Fettnäpfchen treten. Es sind deren fünf – *ich werde sie laufend nummerieren*.

Machen Sie sich jetzt doppelt frei zum Nachdenken: Alles zu verstehen, heisst nicht, alles zu akzeptieren: Verstehen ist jedoch die Voraussetzung für Verständigung und Veränderung. Distanzieren Sie sich gleichzeitig ein wenig von Ihrer Empörung: Nur so sind Sie im Stande, Licht und Schatten zusammenzusehen – *im Eigenen und im Fremden, in Freund und Feind*.

1. Zur Situation

Die strukturellen Ursachen für den Exodus aus dem globalen Süden

Wer die Ursachen für den wachsenden Zulauf bzw. den Exodus aus dem globalen Süden ordnen will, ist gehalten, strukturelle Ursachen und individuelle Motive auseinanderzuhalten. Ich gehe hier nur auf die wichtigsten strukturellen Ursachen ein, wobei «Struktur» die machtmässige Gliederung einer Gesellschaft meint, «Macht» das Zusammenspiel von technischen, wirtschaftlichen, politischen, rechtlichen und sozialen Faktoren.

Zuerst die zwei wichtigsten Strukturfaktoren, die zur Einwigmigration führen:

- Im globalen Süden sind die meisten Länder und Menschen sehr viel ärmer als wir.
- In einigen der armen und halbarmen Staaten sind kriegerische Auseinandersetzungen im Gang.

An beiden Faktoren hat Europa eine gewichtige Mitverantwortung. Reagieren Sie jetzt nicht mit Schuldgefühlen. Nutzen Sie stattdessen, wie abgemacht, Ihren Verstand.

1.1. Einige Fakten zur Armut: Warum sind die Anderen so viel ärmer als wir?

Der Harvard-Ökonom Ricardo Hausmann¹ bemisst die Reichtumsunterschiede am Produktivitätsgefälle, das gleichzeitig das länderspezifische Prokopfeinkommen (BIP/Kopf) anzeigt. Zur Zeit von Adam Smith (1723–1790) war der Unterschied zwischen dem un-

produktivsten und dem produktivsten Land, damals vermutlich die Niederlande, ca. 1:4. Später sind die Produktivitätsunterschiede exponentiell gewachsen. 2014 war das unproduktivste Land Malawi in Südostafrika: Mit einem Prokopfeinkommen von 226 US-\$ verdiente man hier 4mal weniger als in Haiti. In Marokko war das Einkommen (3 108 US-\$) viermal höher als in Haiti, aber 4mal tiefer als in Polen. Ein 4mal höheres Einkommen als in Polen wurde in Kanada erzielt: 51'958 US-\$. Der Unterschied zwischen den reichsten und den ärmsten Ländern beträgt heute ca. 250:1.

Branko Milanovic², ein Weltbank-Ökonom, erklärt das globale Einkommensgefälle mit dem «Faktor Geografie» und meint damit die Bedeutung des Ortes, wo man wohnt. Er operiert mit einer «Einwohner-Rente»: Sie erklärt ca. zwei Drittel der globalen Einkommensunterschiede. D. h. es kommt *nur* darauf an, ob man in der Schweiz oder in Malawi wohnt, denn in beiden Ländern hat man teil am Durchschnittseinkommen und an der Einkommensverteilung.

Gestützt auf Milanovic kann ich sagen: Weil die Schweiz mit über 80 000 US-\$ BIP/Kopf einer der globalen Spitzenreiter ist, kommen überdurchschnittlich viele Menschen in unser Land, darunter viele Hochqualifizierte. Weil wir aber gleichzeitig einen gut ausgebauten Sozialstaat haben, immigrieren auch schlecht Qualifizierte eher in die Schweiz als in Länder, in denen das Einkommen sehr ungleich verteilt ist.

Wie aber kommt sie zu Stande: diese Einwohner-Rente? Über die Strukturen, die im Verlauf der jüngeren Geschichte etabliert werden konnten: z. B. die technische Ausrüstung und der Kapitalstock, die Infrastruktur wie Strassen, Energieversorgung etc., aber auch Bildung und Ausbildung.

Am Beispiel der Schweiz illustriert: *Handel, Industrialisierung, Produktivitätszuwachs* – die drei haben unserem Land im 19. Jahrhundert wachsenden Wohlstand gebracht. Und so haben wir seit 1848 einen Bundesstaat und eine funktionierende Demokratie, an deren Errichtung die klassischen Liberalen einst machtvoll beteiligt waren. Später dann haben eine qualifizierte Arbeiterschaft, die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie überfamiliale SolidarinstitUTIONEN erstritten: Staatlich organisierte Solidarnetze ersetzten sukzessive verwandtschaftliche Verpflichtungen und Solidarität. So hat der Markoliberalismus der Schweiz nicht nur die moderne Demokratie, sondern Mitte des 20. Jahrhunderts schliesslich auch den

¹ Ricardo Hausmann am World Economic Forum 2015:
<https://www.youtube.com/watch?v=Ra4K-lipSU4>

² Branco Milanovic: Global inequality of opportunity: How much of our income is determined by where we live? Version 2013: 14, 15.

Wohlfahrtsstaat ermöglicht. Damit sind die Sonnenseiten der kapitalistischen Wirtschaft benannt, die hierzulande bis heute gelten.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem hatte und hat allerdings auch seine Schattenseiten! Der Historiker Sven Beckert³ zeigt diese Schatten in seinem lesenswerten Buch «King Cotton» auf. Denn für andere Weltregionen war der einstige Welthandel äusserst nachteilig. Über den sog. Kriegskapitalismus machte Europa viele Regionen zu abhängigen Rohstoffproduzenten und Kolonien. Die dortigen Menschen wurden zu Billig- und Zwangsarbeit verpflichtet, ja sogar versklavt. Sie mussten Baumwolle, Zucker und andere Exportgüter produzieren, die dann quer durch die Kontinente gehandelt wurden. Das brachte z. B. den beiden Winterthurer Familien Volkart und Reinhardt Macht und Reichtum und bescherte meiner Geburtsstadt später wertvolle «Kunst» – *die beiden Reinhardt-Museen beim Stadtpark und im Römerholz.*

Während das damalige Afrika südlich der Sahara durch die Sklaverei unzählige Arbeitskräfte verlor, gingen in Asien blühende Wirtschaftsregionen unter. So wurden z. B. in Indien und Bangladesh die einheimischen Klein- und Mittelbetriebe sowie die überregionalen Märkte systematisch zerstört. Erst in den 1980er Jahren gelang es dem neu erstarkten Asien, u. a. auch Afrika zum Absatzmarkt für seine Industrieprodukte zu machen – *gut für Asien, schlecht für Afrika!*

1.2. Zum kulturellen Erbe⁴: Strukturunterschiede zwischen Asien und Afrika

Der Hauptgrund für den Erfolg Asiens ist dessen kulturelles Erbe, genauso wie für die Herausbildung des Kapitalismus das europäische Kulturerbe entscheidend war. Kulturelles Erbe meint hier allerdings weder Kunst noch Ideen wie z. B. die Religion, sondern die Produktionstechnik und die Strukturkomplexität. Historisch zeichnete sich das kulturelle Erbe Asiens durch hohe Arbeitsproduktivität und Überschüsse im Agrarsektor aus: Es gab dort seit Jahrhunderten grossflächig organisierte Bewässerung mit hoher Produktivität; einen Staat mit einem Gewaltmonopol und flächendeckender Befriedung; eine bürokratische Herrschaftsordnung mit Steuerpflichten, Schrift und Buchhaltung; Geld für den Austausch über die landesweiten Märkte; ein vielfältiges Handwerk mit einer differenzierten Berufsordnung und -ausbildung. Für Schwarzafrika gilt anderes: Südlich der Sahara, besonders in den tropischen und halbtropischen Re-

gionen, lebten bis ins 20. Jahrhundert noch unzählige Klein- und Kleinstgesellschaften, die weder ein differenziertes Handwerk noch eine gemeinsame Sprache herausgebildet hatten. Bis auf wenige Ausnahmen gab es keinen Staat, erst recht keinen, unter dem sich die zahllosen Völkerstaaten ein grossflächiges Territorium teilten. Im Gegenteil: In Schwarzafrika beschafften sich arabische Händler Sklaven, wobei allerdings Sklavenjagd auch unter schwarzafrikanischen Völkern vorkam – *noch heute zeugen sog. Sklavenviertel davon.* Einige der Küstenvölker Westafrikas verkauften dann die Mitglieder anderer Kleinvölker später den Europäern als Sklaven. Damit sind, neben der kriegerischen Kolonialisierung und wirtschaftlichen Unterwerfung durch Europa, einige der «inneren» historischen Gründe benannt, die in Schwarzafrika bis heute eine Entwicklung hin zu «unserer» Moderne erschweren.

Paul Collier⁵ bringt die Entwicklungsschwierigkeiten in seinem Buch «Exodus» auf den folgenden Punkt: Afrika hat ein «falsches Sozialmodell» – ein Modell, das er mit vier innerstaatlichen Säulen kontrastiert, die eine effektive Entwicklung ermöglichen:

- *Moderne Institutionen:* ein griffiges Steuersystem und eine funktionierende Demokratie.
- *Passende Narrative:* Alltagstheorien, die moderne Erklärungs- und Orientierungsmuster liefern (z. B. ist die Ursache für Krankheit nicht Hexerei, sondern mangelnde Hygiene).
- *Normen,* die den Menschen Gewaltverzicht und überfamiliale Kooperation vorschreiben.
- *eine effiziente Organisation* von Wirtschaft und Staat, eine analoge Arbeits- und Berufsmoral.

Leider übersieht Collier, wie sehr diese vier Säulen von Strukturfaktoren abhängen:

- Ein effektives staatliches Steuersystem und die moderne Demokratie setzen *beide* voraus, dass die grosse Mehrheit der Bevölkerung ein formelles Erwerbseinkommen hat.
- Erst wenn die Bevölkerungsmehrheit formell in die Kapitalzirkulation integriert ist, können moderne Normen und Narrative greifen.
- Dasselbe gilt für die effiziente Organisation sowie für die Arbeits- und Berufsmoral.

Doch weshalb stellt Collier nicht klar, dass die ungleich höhere Produktivität in Europa vorab auf dem Grossen Einsatz von Maschinen, Erdöl und Elektrizität basiert? Ich komme darauf zurück.

³ Sven Becker: King Cotton - Eine Globalgeschichte des Kapitalismus (2014).

⁴ Hans-Peter Müller u. a.: Atlas vorkolonialer Gesellschaften. Kulturelles Erbe und Sozialstrukturen der Staaten Afrikas, Asiens und Melanesiens (1999).

⁵ Paul Collier: Exodus – Warum wir Einwanderung neu Regeln müssen (2015).

1.3. Kriege und westliche Strukturblindheit als Ursachen für die Abwanderung

Jetzt muss ich ins erste Fettäpfchen treten: Der Grossteil der derzeitigen Kriegsflüchtlinge wurde vom Westen selbst oder zumindest mit hervorgebracht. Überall hatte er seine Finger im Spiel: in Afghanistan und im Irak, in Lybien und Syrien, in der Ukraine. Von den USA oder der NATO bzw. mit westlicher Hilfe wurden Regierungen gestürzt. Aber sämtliche Interventionen sind mehr oder weniger gescheitert; die Länder endeten alle im Chaos. Ich betone das nicht, weil der Westen für mich das Böse verkörpert. Nein, es passiert, weil wir im Westen äusserst struktur- und kulturblind sind, d.h. wir blenden aus, in welcher Weise Struktur und Kultur zusammenhängen.

Struktur- und kulturblind⁶ sind wir z. B. für die politischen Probleme. Wenn nur ein kleiner Teil der Bevölkerung eine formelle Erwerbsarbeit hat, kann ein Staat nicht demokratisch, d.h. von unten gesteuert und kontrolliert werden. Im Innern mancher Staaten lassen sich dann regelmässig eine enorme wirtschaftlichen Polarisierung und eine grassierende Korruption beobachten. Kommt es zu Verteilungskämpfen, können diese weder demokratisch ausgehandelt noch rechtlich kontrolliert werden. Stattdessen werden sie als sog. Kulturkämpfe ausgefochten - entlang von ethnischen oder religiösen Zugehörigkeiten und Zuschreibungen. Für die Schweiz galt das noch für den Sonderbundskrieg, der 1848 in die erste Bundesverfassung mündete.

Zusammenfassend: Beides, Kriegsflüchtlinge und ArmutsmigrantInnen, sind letztlich die Folgen von gewaltigen wirtschaftlichen Strukturungleichgewichten. Seit mehr als zwei Dekaden warne ich: *Entweder* die reichen Staaten sorgen für eine andere Weltwirtschaftsordnung⁷. *Oder* aber diese Menschen wollen und kommen zu uns. Jetzt ist es soweit!

2. Ein Fazit

Interkulturelle Konflikte und Einwegmigration – Sackgasse oder Lernchance?

Die Widersprüche, die ich im Folgenden thematisiere, kommen vorab im schweizerischen Berufsalltag vor. Aber auch in den Quartieren, die sich mit Armutsmigranten füllen, gibt es zahlreiche Konflikte, die nichts mit Rassismus zu tun haben. Um die konfliktträchtigen Unterschiede adäquat zu erfassen und zu verstehen, dient mir das Konzept der Kernkultur. Es er-

laubt mir, modern und traditional bzw. vormodern organisierte Gesellschaften *systematisch* zu unterscheiden. Der Witz des Konzepts: Alle Gesellschaften haben eine Kernkultur, aber in modernen Gesellschaften sind die verbindlichen Kernaufgaben, Rollen und Institutionen *umfassend* monetär, in vormodernen Gesellschaften hingegen *primär* vormonetär organisiert: Die Menschen werden nicht entlohnt dafür, dass sie z. B. Hilfe leisten, andere schützen oder solidarisch sind. Das ist der Kern des «Clash of Civilization»⁸, für dessen strukturelle Ursachen Huntington so blind war⁹.

Paul Collier beschreibt das Problem zwar strukturell, jedoch eurozentriert, d. h. *nur* aus europäischer Warte. Für ihn haben die Neulinge von den weltwirtschaftlichen Rändern ein falsches Sozialmodell. Das heisst: falsche Normen, falsche Rollen, falsche Institutionen. Colliers Auffassung ist allerdings soweit mit dem Konzept der Kernkultur kompatibel, als auch er kontext-spezifische Ordnungsvorstellungen erfasst. Weil Kernkulturen aber stets in ihrem jeweiligen Kontext verortet sind, kann man mit dem Konzept erkennen, dass es im Rahmen der globalen wirtschaftlichen Ungleichgewichte zwangsläufig zu gewichtigen, aber begründeten Unterschieden zwischen den Kernkulturen von armen Staaten und jener Kernkultur kommt, die in den westlichen Wohlfahrtsstaaten gilt. Denn die verbindlichen Rechts- und Moralvorstellungen, Rollen und Institutionen einer jeden Gesellschaft sind von deren kontextspezifischer Struktur und von der verfügbaren Technologie abhängig.

2.1. Konflikte zwischen vormodernen und modernen Kernkulturen

In der Abbildung 1 ist rechts ein westlicher Wohlfahrtsstaat, links ein schwarzafrikanisches Land abgebildet. Das wirtschaftliche Gefälle zwischen hier und dort, zwischen Nord und Süd ist gewaltig. Doch lassen sich alle Kernkulturen dieser Welt – zwar stark vereinfacht¹⁰, aber klar – in zwei Grossgruppen aufteilen. Die grosse Kluft in der Abbildung ist allerdings nicht zwischen links und rechts, sondern mit dem dicken Querbalken markiert: Es ist eine zwischen dem globalen Oben und dem globalen Unten. Das globale Unten ist für jenen Teil der Bevölkerung reserviert, die im Bild links unten angesiedelt ist. Gleicher gilt für einen Grossteil der Weltbevölkerung. Denn im

⁶ Samuel P. Huntington: Kampf der Kulturen (1996).

⁷ Verena Tobler: Dominanz des Westens und der Kampf der Kulturen, in: VHSZ (Hg.): Neue Weltordnung? Neue Ungewissheiten! (2004): 101–126.

⁸ Für Informationen zur Vielfalt der Kernkulturen: Verena Tobler: Kernkultur – ein Approach für interkulturelle Verständigung und Integration. In: Psychologie und Erziehung, Nr. 1/Vol 34 (2008): 10–22. Oder: Verena Tobler: Kernkultur – ein Approach zu einer globalen Gerechtigkeit. In: M. Budowski/M Nollert (Hg.) Soziale Gerechtigkeiten.(2008): 185–207.

⁶ Verena Tobler: Struktur- und kulturblinde Verfassungsgemeinschaft (1996): <http://www.kernkultur.ch/resources/Artikel/Strukturblinde-VerfassungAKAD.pdf>

⁷ Verena Tobler: Wege gegen die Ausländerfeindlichkeit (1993): http://www.kernkultur.ch/resources/Lieblingsreferate/Wege_Auslaenderfeindlichkeit.pdf

Innern von armen und halbarmen Staaten sind die Einkommens- und Wohlstandsunterschiede in der Regel enorm: 50–80% der Bevölkerung sind an die weltwirtschaftlichen Ränder verbannt bzw. überleben in der Peripherie – ausserhalb der westlichen Welt- und Wertordnung mit ihren monetarisierten Kernrollen, Institutionen und Rechtsvorstellungen.

Effektiv sind es die Neulinge, die von unten links kommen, also jene, die auf dem Land, in den Slums oder anderswie in der weltwirtschaftlichen Peripherie aufgewachsen sind, die ein Sozialmodell mitbringen, das in der Schweiz problematisch ist. Die Einstellungen und Haltungen zahlreicher Migranten entsprechen vormodernen Sozialmodellen, die keine adäquaten Vorstellungen für unsere monetär organisierten Solidarinstitutionen bereitstellen. In den meisten Herkunfts ländern gibt es keine Sozialhilfe, keine Alters- oder Invaliden-Renten, weder Arbeitslosenversicherungen noch Krankenkassen. Deshalb sind unten links, d.h. überall an den weltwirtschaftlichen Rändern oder im Ausserhalb, die Primärrollen verbindlich – konkret: *die Verwandtschafts-, die Generationen- und die Geschlechtsrollen sind hier eindeutig formiert und obligatorisch, d. h. über Moral, traditionales Recht oder eine Religion abgesichert, die Rechtsstatus hat.*

Entsprechend fehlen vielen Neulingen – hier hat Collier recht – Vorstellungen und Normen, die für das Leben und Zusammenleben in der Schweiz unverzichtbar sind. Viele haben keine ausreichende Grundschulung, noch seltener eine Berufsbildung. Viele sind schlecht ausgerüstet, wenn es ums Wohnen oder um die Gesundheit geht. Erst recht fehlen adäquate Vorstellungen, wie öffentliche Dienste richtig genutzt und bedient werden sollen.

Denn moderne Kernkultur und Kernrollen gelten nur im globalen Oben, also rechts und auch links oben im Bild: Hier sind die Sekundärrollen verbindlich, d.h. die Berufs- und Erwerbsrollen obligatorisch – *legitimiert vom modernen Berufs- und Arbeitsethos, abgesichert über Bezahlung, Beförderung oder Entlassung, eingetragen ins moderne Rechtssystem.*

Und so trete ich nun ins zweite Fettnäpfchen: Auch wenn in der Schweiz die SVP mit interkulturellen Konflikten fremdenfeindliche Politik macht, so heisst das nicht, dass es diese Probleme nicht gibt. Falsch ist es hingegen, mit diesen Problemen zu polemisieren und zu diffamieren.

Im Folgenden sind einige der Konflikte, die im schweizerischen Berufsalltag auffallen, illustriert und entlang der vier gesellschaftlichen Kernaufgaben geordnet:

Unterschiedlich konkretisierte Kernkulturen in der Weltwirtschaft

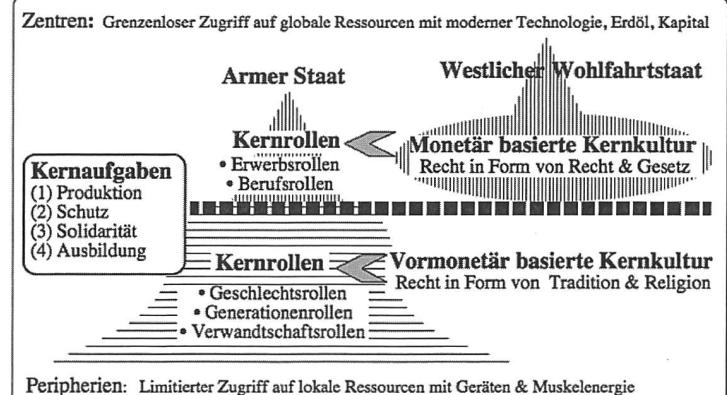


Abbildung 1. Unterschiedlich konkretisierte Kernkulturen in der Weltwirtschaft.

- *Produktion und Konsum:* Ein Somalier wird entlassen, weil er nie pünktlich zur Arbeit erscheint. Um das Problem zu lösen, ist es wichtig zu wissen, dass es sich u. U. (!) nicht um jene sozial übliche Unpünktlichkeit handelt, wie sie an den weltwirtschaftlichen Rändern verbreitet ist. Nein, in der somalischen Gesellschaft spukt zusätzlich die Idee von Masters und Servants – *und einem somalischen Master hat niemand etwas zu befehlen!*
- *Schutz und Sicherheit:* Wenn ein Jugendlicher aus Kosovo zu hören bekommt, seine Mutter sei eine Schlampe, sieht er rot, wird aggressiv und u. U. (!) gewalttätig, ist es doch seine Pflicht, seine Familie vor Angriffen zu schützen. Das ist nota bene vielerorts so, wo es zwar Eigentum gibt, aber dem Staat die Mittel fehlen, Schutz und Sicherheit flächendeckend zu garantieren.
- *Solidarität und Umverteilung:* Ein aus Afrika stammender Sozialarbeiter, seit 17 Jahren eingebürgert, erklärt, warum so viele Schwarzafrikaner in unser Land kommen: «Weil die Schweiz ein guter Staat ist.» «Und was ist das – ein guter Staat?» will ich von ihm wissen. Seine Antwort: «Einer, der genügend Geld an seine Bewohner verteilt, damit sie davon leben können.» Allerdings weiss er nicht oder denkt nicht darüber nach, woher das Geld kommt, das der ach-so-gute Staat verteilt.
- *Erziehung und Ausbildung:* Ein Türke will nicht, dass seine Tochter eine Berufsausbildung macht. Das kommt für ihn nicht in Frage, weil sie ja später heiraten und Kinder gebären soll.

Ich verzichte auf Beispiele aus dem Wohn- und Gesundheitsbereich. Doch all diese interkulturellen Missverständnisse lassen sich auf ein und denselben Nenner bringen: Die Neulinge orientieren sich an vormonetären Sozial- und Rollenmodellen. Dank dem Konzept der Kernkultur können wir nun aber erkennen, dass die Fremden weder ein falsches Sozialmo-

dell haben noch ohne Moral sind. Sie haben vielmehr ein *anderes* Sozialmodell und eine *andere* Moral. Allerdings sind alle drei – Sozialmodell, Rollenmodell und Moral – mit Blick auf unsere moderne bzw. monetär organisierten sozialen Verhältnisse untauglich – da hat Collier recht! Doch mit geschärftem Blick für die Verbindung von der Struktur hin zur Kultur kann ich jetzt zu Collier sagen:

- In armen Staaten funktioniert der Steuer- und Ausgleichsstaat nicht. So lange nur eine Minderheit eine Erwerbsarbeit hat, findet der soziale Ausgleich entlang von verwandtschaftlich-ethnischen Bahnen oder über die Religionszugehörigkeit statt – die Muslimbrüder lassen grüßen. Entsprechend sind die vormodernen Solidar- und Ausgleichsinstitutionen an den weltwirtschaftlichen Rändern z. B. arrangierte Ehe, Mitgift oder Brautpreis, Jungfräulichkeit, der Zwang zur Heterosexualität bzw. die Pflicht, Kinder zu zeugen – alles traditional oder religiös legitimierte Verpflichtungen, die mit «*unserer*» modernen Interpretation der Menschenrechte derzeit unvereinbar sind.
- In der Peripherie armer Staaten gelten *andere* Narrative: So kann Krankheit zwar durch Hexerei entstehen, wird aber auch mit *witch craft* geheilt. Und während bei uns in Schule und Betrieb relativ abstrakte, d.h. für alle gleichermassen gemessene und geltende Leistungen zum Erfolg führen, sind «vor Ort» dafür *persönliche* Bekanntschaften und Beziehungen nötig.
- In vielen vormonetär organisierten Gesellschaften fehlen Normen, die «Gewalt in der Familie» verbieten. Auf Primärrollen und primäre Kooperation fokussiert, schreiben vormoderne Normen u. U. (!) keine überfamiliale oder überethnische oder überreligiöse Kooperation vor.
- Moderne Berufs- und Arbeitsmoral fehlen. Allerdings nicht nur, weil Europa – angefangen bei den Zünften – Jahrhunderte brauchte, um so etwas wie ein «Berufsethos» zu entwickeln. Überall, wo nur eine Minderheit eine formelle Erwerbsarbeit hat und deshalb eine staatlich organisierte monetäre Absicherung fehlt, bleiben in der Regel die Primärrollen und das entsprechende Primäretos obligatorisch, und es wird vehement dafür gekämpft, dass Verwandtschafts-, Generationen- und Geschlechtsrollen verbindlich bleiben. Homosexualität ist verpönt, ja u. U. strikt verboten: Wo die physischen Kinder später für die Eltern sorgen, ist Nachkommenschaft nicht nur eine kommunal verordnete Pflicht, sondern liegt auch im Interesse der vielen Einzelnen.

Doch jetzt zum dritten und wichtigsten Fettnäpfchen: Collier und viele andere liberale Ökonomen blenden

meist aus, dass in vormonetär organisierten bzw. armen Gesellschaften der Zugriff auf Ressourcen hoch limitiert ist. Die Natur und ihre Ressourcen werden über die Muskelkraft von Mensch oder Tier nahräumlich angeeignet. Warum übersieht Collier, dass unser modernes Sozialmodell auf dem grenzenlosen Zugriff auf die globalen Ressourcen basiert? Es ist ein Zugriff, der uns dank dem Grosseinsatz von Maschinen und Energie sowie der freien Kapitalzirkulation möglich ist, der aber weder ökologisch noch sozial nachhaltig ist. Sollen künftig die global verfügbaren Ressourcen ökologisch und sozial nachhaltig genutzt werden, dann haben auch wir ein falsches Sozialmodell.

Und weil weder das vormoderne noch das moderne Gesellschaftsmodell in eine enkel-kompatible Zukunft führen, sind die erwähnten interkulturellen Konflikte für uns alle eine Lernchance. Es gilt, neue, zukunftsfähige Sozialmodelle zu kreieren.

2.2. Der Blick auf die Sackgassen: die Einwegmigration und ihre langfristigen Folgen

Unter strukturellem Gesichtspunkt bewirkt die laufende Einwegmigration von Süd nach Nord:

- dass am falschen Ort, nämlich in der Schweiz, weitergewachsen wird.
- dass die Schweiz auf Kosten von Armen, ja der ärmsten Länder und Menschen wächst.
- dass wir weiterhin an der Illusion des grenzenlosen Wachstums festhalten können.

Auf diese Weise nehmen das wirtschaftliche Gefälle, die Unterschiede zwischen dem nördlichen Überkonsum und südlichem Unterkonsum sowie der Migrationsdruck immer weiter zu!

Auch Paul Collier und Branko Milanovic haben dieses Problem erkannt. Collier betont, dass die Ungleichgewichte künftig zunehmen und die Migration dementsprechend ebenfalls. Massive Zuwanderung bringt drei negative Effekte:

- *Die armen Länder verarmen noch mehr!* Zuviel Emigration nimmt ihnen die Kraft, sich eigenständig zu entwickeln. Es wandert die Jugend ab, darunter die Begabtesten, die Tüchtigsten – jene, die besonders gut und hoch qualifiziert sind.
- *Die reichen Länder werden noch reicher!* Collier präzisiert: *Vorab die Reichen werden noch reicher.* Für die unteren Schichten gilt hingegen: Zuviel Immigration drückt jenen im sozialen Unten auf die Löhne und verschärft die Konkurrenz um Sozialleistungen.
- *Zuviel Migration zerstört den nationalen Zusammenhalt und die Solidarbereitschaft!* Sie ist zudem

jener Arbeitskultur abträglich, die den Wohlstand in der Schweiz mitbegründet hat.

Inzwischen sorgt die laufende Globalisierung sowohl über Touristen als auch mit Handys dafür, dass das Wissen um die gewaltigen Einkommensunterschiede bis in die hintersten Winkel unseres Planeten vor dringt – *die Einwegmigration von arm nach reich nimmt weiter zu.*

Auch Branko Milanovic geht von einer massiv wachsenden Zuwanderung aus. Er ortet unlösbare Zielkonflikte zwischen den drei Faktoren: Globalisierung, Wohlstandgefälle, weltweite Migration. Das Problem ist für ihn *nur lösbar*, wenn *einer* der drei Faktoren zum Stillstand gebracht werden kann. Meine persönliche Einschätzung der drei Möglichkeiten:

(1) Die Migration ist nicht kontrollierbar, und **nur** die Migration zu unterbinden, halte ich für unmenschlich und falsch: Es läuft auf eine globale Kastengesellschaft und auf Gewalt hinaus.

(2) Die Wohlstandskluft kann nicht mit einem Geldtransfer von reich zu arm abgebaut werden. Geldtransfer, z. B. in der Form von Budgetsupport, konzentriert die Macht und Herrschaft im sozialen Oben und verursacht eine gewaltige Korruption. Und die Remissen der MigrantInnen werden in der Regel für den Konsum verbraucht. Auch die Entwicklungszusammenarbeit bringt keine wirtschaftliche Entwicklung. Dennoch ist sie, wie die Migration, eine Chance für einen gemeinsamen Lernprozess. Sie kann, z. B. in Form von Ausbildungsprogrammen, wichtige Voraussetzungen für wirtschaftliche Entwicklung schaffen.

(3) Ich bin überzeugt: Das derzeitige Wohlstandgefälle und die damit verbundene Einwegmigration können **nur** über eine andere Wirtschaftsordnung reduziert werden. Um es mit Milanovic¹¹ zu sagen: «*I conclude with something that resembles a slogan: either poor countries will become richer, or poor people will move to rich countries.*»

Das ist der Lernprozess, der vor uns liegt: Wir brauchen eine neue Form der Globalisierung!

Wenn ich im Folgenden einige wirtschaftskritische Anmerkungen mache, so sei zuerst klargestellt: Es braucht sie auch in Zukunft – die Marktwirtschaft. Aber wir brauchen eine yieldimensionale, dezentrale, möglichst flache Organisation von Märkten und Macht, Steuerung und Kontrolle, eine, die sowohl Demokratie ermöglicht als auch zu Ausgleich und Nachhaltigkeit verpflichtet. Das Geld war zwar eine nütz-

liche Erfindung, aber, als Kapital genutzt, zwingt und verführt es zu jenem Wahns vom ewigen Wachstum, der uns und unserem Planeten längst ökologisch und sozial zu schaffen macht. Das transnationale Grosskapital saugt in Form von anonymen Aktionären oder grossmächtigen Familienclans die bislang national organisierten öffentlichen Dienste aus und verschlingt viele der nationalterritorialen Klein- und Mittelbetriebe – zwei zentrale Grundlagen für die klassische Volkswirtschaft und für eine funktionierende Demokratie.

Deshalb zum vierten Fettnäpfchen: Die neoliberalen Form der Globalisierung ist eine Sackgasse! Am grenzenlosen Wachstum, Wettbewerb und Profit orientiert, fordert der Neoliberalismus, dass Menschen, Güter und Kapital völlig frei und grenzenlos zirkulieren können. Das bringt eine gewaltige nationale und internationale Polarisierung zwischen reich und arm sowie eine extreme Machtkonzentration im transnationalen Hoch-Oben. Diese neuen oligarchischen Machtstrukturen lassen die Demokratien zwangsläufig zu Demokratien verkommen und bringen in manchen Ländern sogar die Oligarchen direkt an die Macht. Gleichzeitig schwächen das soziokulturelle Chaos und die politische Polarisierung, die mit den neuen Macht- und Ohnmachtformen verbunden sind, die Integration und Verständigung, das Zusammenleben und die Solidarität im nationalterritorialen Raum. Und so füllen die neoliberalen Formen und Folgen der Grenzenlosigkeit derzeit vorab die Kassen von transnationalen Unternehmungen und grossmächtigen Investoren.

Dabei ist diese Art von Grenzenlosigkeit m. E. dreifach falsch: klimapolitisch, demokratiepolitisch und volkswirtschaftlich. Ich beschränke mich auf zwei Bemerkungen zur Volkswirtschaft:

– Zum grenzenlosen Kapitalverkehr: Lernen wir aus den Finanzkrisen – Grosssysteme sind äussert störanfällig! Sie münden in jähre Katastrophen, die immer grössere Kreise ziehen. Es braucht künftig eine globale Währung, die nicht mehr an den US-Dollar, sondern an einen Warenkorb gebunden ist, und weiterhin nationale Währungen.¹² Denn wir Menschen sind auf Wirtschaftsräume angewiesen, die den achtsamen Umgang mit dem sozialen und natürlichen Nahraum strukturell vorgeben und ermöglichen, aber auch erzwingen und rehabilitieren. Dazu braucht es jene Fehlerfreundlichkeit,¹³

¹² Bernard Lietaer: Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen (1999).

¹³ Christine von Weizsäcker; Ernst Ulrich von Weizsäcker: Fehlerfreundlichkeit. In: K. Kornwachs (Hrsg.): Offenheit – Zeitlichkeit – Komplexität. Zur Theorie der Offenen Systeme (1984): 167–201.

¹¹ Branko Milanovic: Global Income Inequality by the Numbers: in History and Now – an Overview, in: Policy Research Working Paper 6259 (2012): 27.

die das Überleben von natürlichen Systemen erleichtert und ermöglicht. Und diese Fehlerfreundlichkeit setzt dreierlei voraus: Vielfalt, Redundanz und Grenzen.

- Es braucht auch keine grenzenlose Marktwirtschaft für sämtliche Güter wie z. B. Eier, Fleisch Milch und andere Grundnahrungsmittel. Grenzenlosigkeit bedient in diesem Fall vorab die Interessen von transnationalen Grossunternehmungen und grenzenlos gefrässigen KonsumentInnen. Ein Beispiel: Die Eigentümer von Aldi und Lidl gehören zu den reichsten Familien in der BRD. Dorthin fliesst der erwirtschaftete Profit, dort konzentriert sich in der Folge die Macht. 2013 hatte der Albrecht-Clan ein Vermögen von 33.8 Mrd. Euro, die Lidl's waren nur mit 16 Mrd. im Rennen. Der Profit kam beim Ersteren aus 17 Ländern, für die Letzteren sogar aus 26.¹⁴

Ich halte dem entgegen: Was immer lokal produziert und vermarktet werden kann, soll auch künftig lokal passieren – nur das erlaubt eine territorial verortete Volkswirtschaft und der Schweiz auch künftig ihren direkt demokratischen Staatsaufbau.

Kurz – wir brauchen nicht nur Trennbanken, sondern auch *Trennmärkte*: Sinnvoll gestufte und strukturiertere Märkte und das heißt konkret – sowohl internationale Märkte für Güter, die nicht lokal produziert werden können bzw. deren Produktion ein hohes und teures technisches Knowhow voraussetzen, als auch (national)territoriale Märkte, die vor der globalen Machtkonzentration und dem Zugriff der entsprechenden Grosskapitaleigner und Aktionäre «geschützt» sind, auch vor dem transnationalen Agro- und Wasser-Business und seinen Multis.

Das tut all jenen weh, die an die soziale Marktwirtschaft geglaubt haben, wie sie Mitte des 20. Jahrhunderts in Europa aufblühen konnte. Ihre AnhängerInnen haben bislang übersehen, dass diese Blüte einem eurozentrischen Muster geschuldet war: Einem Muster, das zu Gunsten jener funktioniert hat, die auf den internationalen Märkten mit der höheren Produktivität aufwarten konnten; ein Muster, das sich zum Nachteil von strukturschwachen und armen Ländern auswirkt – *deren Wirtschaft wird vom transnationalen Kapital sukzessive ausgehöhlt und ausgesaugt*. Ähnliche Mechanismen machen inzwischen ja längst auch der EU intern zu schaffen.

Klassische Liberale und SozialdemokratInnen müssen also dazulernen. Gesucht ist eine andere Weltwirtschaftsordnung, die Markt- und Finanzstrukturen ermöglicht, die es künftig allen Ländern dieser Welt gestatten, ihre je eigenen Volkswirtschaften herauszubilden oder zu erhalten. Volkswirtschaften, die transparent, von unten steuerbar und kontrollierbar sind. Volkswirtschaften, die es jedem Staat erlauben, seine öffentlichen Dienste zu finanzieren und überfamiliale Solidareinrichtungen zu organisieren – beides in eigenständiger Regie und demokratischer Verantwortung. Volkswirtschaften mit einem ausreichenden Arbeitsplatzangebot, so dass ein Land auch für die von ihm ausgebildeten Berufsleute attraktiv bleibt oder werden kann. Das war ja einmal ein Teil des Schweizer Erfolgsmodells: ein Staat, von unten nach oben aufgebaut, kleinräumig, subsidiär und direktdemokratisch organisiert, mehrstufig und föderal gegliedert.

3. Zur Zukunft

Zum fruchtbaren Umgang mit Widersprüchen

3.1. Zum paradoxen Verhältnis zwischen Individuen und Gruppen bzw. sozialen Strukturen

Ein Paradox ist ein Widerspruch, der nicht lösbar ist. Statt nun mit Statistik zu plagen, will ich das mit einem heiteren, einem heiklen und einem entlarvenden Beispiele illustrieren.

- In der Krimi-Serie «Mord in bester Gesellschaft» unterhalten sich Vater und Tochter über einen Skandalartikel in der Abendpost. Die Tochter zum Vater: «Das Blatt schreibt, 80% der deutschen Zeitungsleser hätten diesen Artikel gelesen.» Der Vater: «Ich lese das nicht!» Die Tochter: «Also, wer lügt jetzt, das Blatt oder Du?» Aufgepasst: Niemand lügt, beides ist wahr – oder kann es zumindest sein. Aber es handelt sich um kategorial unterschiedliche Aussagen: Die eine bezieht sich auf ein Häufigkeitsmerkmal in einem Kollektiv; die andere auf ein konkretes Individuum.
- Das heikle Beispiel kommt aus dem Migrationsbereich: Es gab eine Zeit, da wurden in unserem Land relativ viele Roma beim Betteln oder Stehlen erwischt. Soviel ist sicher: Die Roma in der Schweiz bettelten und stahlen statistisch häufiger als SchweizerInnen. Es wäre aber falsch zu sagen, dass *alle* Roma betteln und stehlen. Schlimmer noch: Es ist rassistisch! Dennoch ist jede politische Korrektheit falsch, die verbietet, ein Problemverhalten zu benennen, das für eine Gruppe typisch ist, weil es besonders häufig vorkommt, denn für Probleme, die nicht benannt werden dürfen, gibt es weder eine Lösung noch eine adäquate Prävention.
- Das entlarvende Beispiel ist aus dem Gesundheitsbereich: Die homosexuellen Jusos witterten im

¹⁴ Ich hatte diese Angaben vor ca. 3 Monaten von Wikipedia heruntergeladen. Inzwischen sind die Konkrete über das Vermögen der beiden Familien im Topf «der 300 reichsten Familien in der BRD» verschwunden. So tobte im Netz ein ständiger Kampf um Transparenz und konkrete Informationen. Also suchen Sie selbst nach diesen Informationen – vielleicht sind sie inzwischen wieder aufgetaucht.

Blutspende-Verbot eine «Diskriminierung». Der Direktor des Schweizer Blutspende-Dienstes erklärte in der Tagesschau¹⁵, warum Schwule vom Blutspenden ausgeschlossen sind: «Das Risiko, dass die Blutspenden von homosexuellen Männern mit HIV infiziert sind, ist 30mal höher als bei anderen Blutspendepersonen.» Entlarvend ist das Beispiel, weil es das sakrosante Diskriminierungsverbot verletzt und damit die Frage aufwirft: Wird die Diskriminierung in diesem Fall erlaubt, weil von einer Ansteckung alle gleichermassen betroffen sind – Unterschicht und Oberschicht, Intellektuelle und Büetzer? Oder fällt das Verbot, weil der Blutspendedienst als institutioneller Täter ausgemacht und in die finanzielle Verantwortung genommen werden kann?

Wichtiger für unser Nachdenken: Es gibt offensichtlich auch sinnvolle Diskriminierungen. Und es gibt Widersprüche, die nicht lösbar sind. Deshalb gilt es, Paradoxien zu erkennen und zu benennen, um nach einem transparenten und klugen Umgang mit ihnen zu suchen.

Damit nun zurück zu Ihnen, liebe ThurgauerInnen. Ich habe Eingangs mit Blick auf die VertreterInnen von offenen bzw. geschlossenen Grenzen gesagt: Beide Gruppen haben – je nach Standpunkt – recht! Ich kann das jetzt differenzieren: Unter jenen, die am liebsten alle MigrantInnen hereinlassen möchten, sind viele, die primär am Schicksal der einzelnen Individuum anteilnehmen, andere verdienen damit schlicht und einfach auch Geld. Unter jenen, welche die Neulinge am liebsten aussperren möchten, finden sich sowohl Fremdenhasser, als auch solche, die Angst haben oder sich aber um die langfristige Entwicklung und die Strukturproblematik sorgen.

Denn die Problemlage ist paradox: Offene Grenzen vertiefen die Ungleichgewichte zwischen Nord und Süd; aber die Grenzen zu schliessen, wäre unmenschlich und zudem auf direkte Gewalt angewiesen. Ich kann das Dilemma auch so formulieren: Individuenzentrierte Lösungen sind kurzfristig möglich, verschärfen aber laufend die Ungleichgewichte; der Ausgleich ist eine langfristige Aufgabe, aber unverzichtbar, wenn es künftig zwischen Nord und Süd zu einer ökologisch und sozial nachhaltigen Lösung kommen soll.

Die Probleme, die aus der ungleichen Entwicklung und der damit verbundenen Einwegmigration entstehen, können nicht mit Entweder-oder-Praktiken und schon gar nicht unter dem Verdikt einer Cete-

ris-Paribus-Klausel gelöst werden. Um neue Wege zu finden, müssen wir es mit einer Sowohl-als-auch-Antwort versuchen. Die entscheidende Frage: Wie gehen wir mit dem Paradox zwischen der strukturellen und der individuellen Realität um, ohne menschenverachtend zu sein und ohne strukturbild zu handeln? Statt einfach nur wegzusehen, müssen wir die Quadratur des Kreises wagen. Denn wie erwähnt: Wir haben es mit einem Problem zu tun, das nicht lösbar ist, so lange wir die Rahmenbedingungen nicht verändern.

3.2. Von der Einwegmigration zum globalen Ausgleich

Die laufende Einwegmigration vertieft das Einkommens- und Produktivitätsgefälle sowie die Kluft zwischen dem Überkonsum im Norden und dem Unterkonsum in südlichen Regionen:

Wir haben es mit Teufelskreisen gestörter Nachhaltigkeit in Nord und Süd zu tun (vgl. Abb.2). Um das damit verbundene Paradox der Einwegmigration aufzubrechen, gilt es, die Rahmenbedingungen zu verändern und die strukturellen Ungleichgewichte auf zwei Ebenen anzugehen:

Erstens: Die marktwirtschaftlichen Ordnungsregeln sind gezielt so zu verändern, dass sowohl der globale Zugriff auf die Ressourcen und die Produktivität als auch die Zahl der Arbeitsplätze in Nord und Süd ausbalanciert werden. Nur so werden beiderorts Demokratie und Rechtsstaat möglich.

Zweitens: Es braucht einen neuen Umgang mit der Einwegmigration von Süd nach Nord. Wenn sich das Gefälle künftig ausgleichen soll, ist die Zeit vorbei, in der wir aus armen Ländern die klugen Köpfe herauspicken oder mit einem Asyl für Politische deren kritisches Potenzial absorbieren konnten. Vorbei auch die Zeit, in der wir das schlechte Gewissen mit der Kategorie «vorläufig Aufgenommene» zu beruhigen pflegten - darauf verzichtend, jene Armen, die wir direkt vor unseren Augen hatten, an ihren Herkunfts-ort zurückzuschicken. Wir haben es mit einer Völkerwanderung zu tun: Millionen möchten sich Eintritt in die nördlichen Konsumparadiese verschaffen - unter welchen Titeln auch immer.

Damit bin ich ins fünfte und letzte Fettnäpfchen getreten – es handelt sich um einen eigentlichen Tabubruch. Wenn wir eine Weltwirtschaft anstreben, die sozial und ökologisch nachhaltig ist, dann kann es künftig nicht mehr darum gehen, Immigrantinnen und Flüchtlinge für immer und ewig hier zu behalten: Arme Länder kommen über die Einweg-Emigration nicht auf die Beine!

¹⁵ Tagesschau TV-DRS 25.07.2012

Gestörte Nachhaltigkeit in Nord & Süd als Teufelskreise

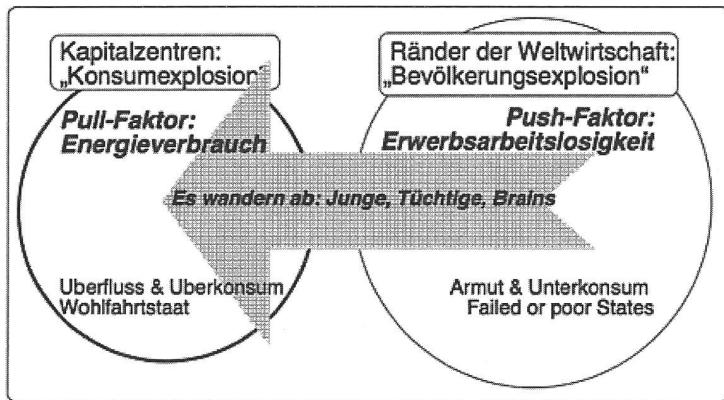


Abbildung 2. Teufelskreise gestörter Nachhaltigkeit in Nord und Süd.

Auch Paul Collier und Dani Rodrik, ein Harvard-Ökonom, haben das erkannt. Collier schlägt u. a. vor: Flüchtlinge sollen zurück in ihre Heimat, sobald sich dort die Verhältnisse gebessert haben. Dani Rodrik¹⁶ plädiert dafür, dass der Aufenthalt für Migranten zwar möglich, aber generell zeitlich beschränkt werden soll. Aber ob die MigrantInnen hier bleiben oder zurückkehren – für beide Fälle gilt: Menschen aus der armen Welt sollen bei uns arbeiten und u. U. eine Ausbildung erhalten, sie sollen moderne Rollen bzw. Berufe und das entsprechende Ethos erlernen, mit modernen Normen und Narrativen vertraut werden, die Nutzungs- und Speisungsregeln des modernen Sozialmodells kennenlernen. Denn sowohl für die Integration in der Schweiz als auch für die Rückkehr ins Heimatland sind drei Schlüsselfaktoren relevant: Erziehung; Schulung und Ausbildung; Arbeitspraxis statt Sozialhilfe oder Renten. Es geht nicht darum, Menschen ins Elend und in die Hoffnungslosigkeit auszuweisen; hingegen stehen Politik, Wirtschaft, SchweizerInnen und MigrantInnen in der Verantwortung, an strukturellen Alternativen zu arbeiten und zwar als ein Teil eines gemeinsamen Lernprojekts.

Und Sie, liebe ThurgauerInnen? Sie sind meine HoffnungsträgerInnen. Sie sind täglich mit der Quadratur des Kreises beauftragt. Und Sie können das weit besser als jene, die sich in der neoliberalen Ortslosigkeit und Beliebigkeit verirrt haben. Mit Integrationsaufgaben betraut, haben Sie die Hauptrolle, wenn es darum geht, aus dem Chaos von konfliktiven Normen, Rollen und Institutionen hinauszufinden und neue Wege zu suchen. Das Konzept der Kernkultur kann dabei Orientierungshilfe sein, weil es auf fundamentale transkulturelle Gemeinsamkeiten abstellt: Ohne gemeinsame und verbindliche Ordnungsvorstellungen zerbricht jede Gesellschaft und ist kein Überleben möglich. Deshalb entwickeln alle Gesellschaften

eine Kernkultur: Recht- und Moralvorstellungen, welche die unverzichtbare Normen, Rollen, Institutionen absichern. Unterschiedlich sind kernkulturelle Ordnungsvorstellungen nur, weil sie in Abhängigkeit vom hoch unterschiedlichen Zugriff auf die Ressourcen konkretisiert sind. Wo das Zusammenleben in einer Gesellschaft vormonetär organisiert ist, sind Tradition oder religiöse Vorstellungen das Äquivalent für unser modernes Recht. Umgekehrt gilt unsere moderne Rechtstaatlichkeit nur dort, wo das Zusammenleben monetär, also über den Geld- und Kapitalkreislauf organisiert ist. Dasselbe gilt für die Kernrollen: Sie sind allerorts verbindlich, weil sie das Überleben organisieren. Aber Menschen von den weltwirtschaftlichen Rändern sind an Primärrollen orientiert, weil man «vor Ort» derzeit noch auf diese angewiesen ist. In den weltwirtschaftlichen Zentren der Kapitalakkumulation hingegen sind inzwischen die Sekundärrollen unverzichtbar.

Als HoffnungsträgerInnen haben Sie, liebe ThurgauerInnen, eine Doppelaufgabe:

Einerseits ist den Neulingen moderne Kernkultur zu vermitteln, damit sie nach der Rückkehr in ihre Heimat zur wirtschaftlichen Entwicklung beitragen können. Sie sollen lernen, wie unser Steuerstaat und unsere Solidarnetze funktionieren: Sozialhilfe und IV-Renten sind kein Manna, das vom Himmel fällt. Sie sollen lernen, dass bei uns das rechtsstaatliche Gewaltmonopol für alle gilt – und zwar bis tief in die Familie hinein. Sie sollen lernen, dass auch unsere Elternrollen verbindlich sind, aber ganz anders aussehen als vor Ort und dass – im Gegensatz dazu und oft zu ihrem Entsetzen – bei uns die Geschlechtsrollen beliebig sind und andere Generationenrollen gelten. Bringen Sie den Neulingen bei, dass unsere Berufsrollen die Schlüssel für ein gutes Erwerbseinkommen sind. Zeigen Sie, dass Schule und Lehre auf diese Rollen vorbereiten und dass für den Erfolg eigenständige Leistungen entscheidend sind. Vermitteln Sie, dass die Schweiz kein Schlaraffenland ist, sondern dass Erwerbs- und Berufsarbeit zu unserem Wohlstand beitragen. Vermitteln Sie den Neulingen die helvetischen Tugenden: Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit, Selbständigkeit, Sorgfalt, Fleiss, überfamiliale Ehrlichkeit, Eigeninitiative etc. – alles, was oft verächtlich als schweizerische Spiessigkeit bezeichnet wird. Denn für die eingangs erwähnten Orts- und Wurzellosen geht die Hyperglobalisierung mit einer Hyperindividualisierung zusammen, die den Menschen – phantasmagorisch – allerorts und jederzeit die gebratenen Tauben in den Mund fliegen lässt. Und zwar «subito, susch tätschst's!» In dieser fünften Kolonne des Neoliberalismus marschiert derzeit nicht nur ein Teil der Einheimischen, sondern auch der ImmigrantInnen mit – aus verständlichen Grün-

¹⁶ Dani Rodrik: Das Globalisierungsparadox (2011)

den zwar, aber dennoch – *unterwegs in der falschen Richtung*.

Andererseits haben auch wir SchweizerInnen viel dazuzulernen: Es gilt, die Probleme um die Einwag-migration zu lösen und nach Wegen in eine ökolo-gisch und sozial nachhaltige Zukunft zu suchen:

- z. B. erneut lernen, dass Menschen nicht nur Rech-te, sondern auch Pflichten haben.
- z. B. erkennen, dass Würde keineswegs **nur** ein Konsumrecht ist, sondern auch eine Leistung, die wir im Sinne einer Pflicht gegenüber anderen *und* vor uns selbst haben.
- z. B. die Kernaufgaben neu organisieren: Gesucht sind Rollen und ein Sozialmodell, die nicht mehr auf ewiges Wachstum abstellen. Es gilt künftig, auf den grenzenlosen Zugriff auf die Ressourcen ge-nauso zu verzichten wie auf deren unlimitierten Verbrauch und den Verschleiss.

Wir haben also zum einen die moderne Kernkultur mit ihren Normen, Rollen, Institutionen in einer Wei-se umzubauen, die enkel-kompatibel ist. Auch unsere Grosskinder leben lieber in einem Land, in dem es nicht nur Strassen und Häuser, sondern auch noch Felder, Wiesen, Wälder gibt. Unsere Wirtschaft und unser Wohlfahrtsstaat sind zum andern in einer Wei-se umzubauen, die auch den Menschen in den bislang armen Staaten und Regionen soziale Integration und

Wohlfahrt gestattet. Auch «vor Ort» brauchen und wollen die Menschen Arbeitsplätze, ein Einkommen, eine funktionierende Demokratie – alles Faktoren, die weltweit für ein konstruktives Zusammenleben im territorialen Nahraum nötig sind.

Kurz: wir brauchen eine neue, andere Form der Globalisierung.

Und deshalb, liebe ThurgauerInnen, brauchen wir in der Schweiz auch eine neue Politik-Kultur: Denn auf Wege, die in eine menschenwürdige Zukunft führen, kommen wir nur, wen wir offen und ehrlich Licht und Schatten zusammensehen – im Eigenen und im Fremden, in Freund und Feind. Weder Schwarzwiss-malerei noch Lagerdenken bringen weiter. Das Links-Rechts-Hickhack, das derzeit grassiert, dreht sich im Kreis. In der eigenen Enge geboren, verstellt es den Weitblick und hindert uns in der Schweiz daran, neue Wege zu suchen und zu gehen.

Wir können den enkel-kompatiblen Umbau von Wirtschaft, Wohlfahrtsstaat und Kernkultur dank der vorgeschlagenen Sowohl-als-auch-Lösung wagen und vorantreiben. Neue Wege, die in Richtung einer nachhaltigen Weltordnung führen, finden wir nur, wenn wir die Probleme um die gewaltigen Struktur-ungleichgewichte und die damit verbundene Völ-kerwanderung gemeinsam angehen. ■